

Singularität

Ich sehe nach oben. Der Himmel verläuft grau in grau in grau in grau. Dicke weiße Schneeflocken wirbeln hinunter und ich muss oft reflexartig die Augen schließen, wenn eine davon mein Gesicht trifft.

Noch unfähig den Blick etwas anderem zuzuwenden als dem bleigrauen Himmel, spüre ich wie eine glühende Hitze von unten zu mir hinaufsteigt. Wieder zerplatzt eine Flocke kühl auf meiner Nasenspitze. Sie befreit mich aus der Starre und ich senke langsam den Blick. Dunkles Rot, vermischt mit verschiedenen Brauntönen, erstreckt sich bis zum Horizont. Ich stehe am Rand eines riesigen Lavasees. Auf der langsam triftenden Flüssigkeit bilden sich zahlreiche weiße Flecken. An manchen Stellen verdampft der Schnee sofort und mischt sich in der Luft mit dem aufsteigenden Qualm des Feuersees. Ein sehr eigentümliches Bild. Wo bin ich, frage ich mich. Auf einem Vulkan? Ich kann keine Begrenzung durch einen Krater sehen. In der Ferne spannt sich nur die Endlosigkeit über den Horizont.

Ein Schneefleck treibt träge zu mir heran und schmilzt zu meinen Füßen. Ich gehe in die Hocke, um besser zu sehen. Eine kleine Pfütze hat sich auf der Lava gebildet, das Wasser schwappt langsam hin und her, es verdampft nicht. Die aufsteigende Hitze droht mir die Augen zu versengen. Ich schließe sie und atme tief ein. Es riecht nach Asche und Flammen, auch ein wenig nach Schwefel. Ich öffne die Augen wieder und bringe mein Gesicht näher an die Wasseroberfläche heran. Ich erwarte, mein Spiegelbild zu sehen. Stattdessen breitet sich eine weite Schwärze vor meinen Augen aus. Die Dunkelheit ist allumfassend und endgültig.

Während ich in das schwarze Wasser starre, fällt mir auf, dass das graue Licht nicht von der Oberfläche reflektiert wird. Ich stutze. „Das ist gar nicht möglich“, sage ich laut. In meiner Stimme liegt Verwunderung. Ich kneife die Augen zusammen und versuche irgendetwas im Dunkel zu erkennen. Ich habe das beklemmende Gefühl, in einen Kaninchenbau zu blicken. Fast wie ein Loch, denke ich. Ich widerstehe dem Impuls, meine Hand auszustrecken und in die Schwärze zu tauchen. Meine Knie schmerzen und meine Beine beginnen zu prickeln.

Während ich mich langsam in der Dunkelheit verliere, habe ich den Eindruck, dass das graue Licht einen leisen Riss durch die Wasseroberfläche zieht. Es ist, als würden die Lichtstrahlen kleine helle Farbspritzer in der Schwärze hinterlassen. An manchen Stellen fließen die Kleckse zusammen und vereinen sich zu größeren Flecken. Die Lichtflecken erhellen ihre Umgebung ein wenig, so dass ich tiefer in die Pfütze hineinsehen kann. Ich kann dennoch keinen Grund ausmachen, die Dunkelheit scheint schier kein Ende zu haben. Immer mehr Licht dringt von oben durch die Wasseroberfläche. Die kleinen Spritzer sind in Bewegung, sie wirbeln herum und verlieren sich in der Tiefe. Ich muss wieder die Augen schließen. Auf der Innenseite meiner Lider sehe ich immer noch diese Irrlichter, ganz so, wie auf einer schwarzen Leinwand.

Ich öffne die Augen erneut und sehe, dass die Lichtstrahlen mittlerweile Millionen heller Punkte in der Schwärze hinterlassen haben. Einige große Flecken sind mir sehr nah, sie leuchten weiß, orange und rot, aus ihnen scheinen kleine Flammen zu schlagen. Ich kann sehen, dass in ihnen Bewegung herrscht, als würde sich etwas unablässig unter der Oberfläche winden. Fasziniert und verängstigt beobachte ich das Szenario.

Plötzlich höre ich ein Rumpeln, gefolgt von einem grellen Knirschen. Ich schrecke auf, blicke mich um. Der Lavasee ist fleckig vom weißen Schnee, darüber hinaus bemerke ich noch mehr Pfützen mit schwarzer glatter Oberfläche.

Es knirscht erneut, diesmal noch lauter. Ich spüre, wie die Erde unter mir bebzt. Die Lava scheint zu vibrieren. Ich verliere das Gleichgewicht und falle nach hinten. Meine Beine fühlen sich taub an, also bleibe ich sitzen und starre gebannt mit offenem Mund über den Feuersee.

Zuerst nehme ich die Veränderung an einer der dunklen Pfützen zu meiner Rechten, einige Meter entfernt, wahr. Sie wird größer, denke ich. Sie breitet sich aus.

Schwarze Spalten öffnen sich mit einem schmerzvollen Knacken in der rotbraunen zähen Flüssigkeit. Panisch rutsche ich einige Zentimeter rückwärts, als das dunkle Wasserloch zu meinen Füßen ebenfalls beginnt zu wachsen. Die Lava reißt auf und wird von der Schwärze erfasst. Es ist ein verwirrend leidvoller Anblick, der sich mir bietet. In meinem Magen breitet sich ein dumpfes Grauen aus.

Der Boden vibriert noch immer, als ich feststelle, dass die träge Lava langsam, aber stetig über den Rand der Pfütze tritt. Ich erwarte sprudelndes Wasser, Geysire, Dampf. Doch als das Rot das Schwarz berührt, passiert nichts dergleichen.

Ich komme auf die Beine, um besser sehen zu können. Die Lava fließt gleichmäßig in die Dunkelheit des Wasserlochs, die glatte Oberfläche bietet keinen Widerstand. Kleine Gesteinstropfen sammeln sich um die hellen Lichtflecken. Ich erkenne, dass sie Haufen bilden, ganz so, als würden sie von dem Licht angezogen.

Die Lavatropfen in der Schwärze beginnen nun auch, sich in Bewegung zu setzen. Sie kreisen um die Lichtkleckse, immer schneller und schneller. Einige prallen zusammen und werden in die Tiefe geschleudert, andere vereinen sich zu größeren Basaltformationen. Das schwarze Wasser breitet sich langsam, aber stetig weiter aus. Es verschluckt immer mehr von der Lava.

Ich beobachte, wie sich zwei der dicht beieinander liegenden Lichtkleckse aufeinander zubewegen, mitsamt den kreisenden Steinchen. In gespannter Erwartung verfolge ich, wie beide langsam aufeinanderprallen. Unter funkensprühender Anstrengung verschluckt der größere Lichtfleck den kleineren und beginnt, sich sehr schnell um sich selbst zu drehen. Der innere Kampf, das Aufleuchten und Anschwellen der Helligkeit, die Bewegung und die erdrückende Not sind deutlich zu erkennen. Das Licht bäumt sich auf, es strahlt heller, als all die anderen leuchtenden Punkte in der Dunkelheit. Ich gehe intuitiv einen Schritt zurück, als ich wieder ein lautes Rumpeln vernehme. Der Lichtfleck explodiert zu meinen Füßen, heiße Feuerschlieren überziehen die Schwärze, Funken stieben in die Tiefe. Das Licht erlischt und die kleinen Lavatropfen, die es zuvor wie Motten umkreist hatten, werden mit ihm in das Dunkel gesogen. Es ist, als wäre gewaltsam ein Loch in dieses filigrane Kunstwerk gerissen worden, aus dem sich nun eine noch dunklere Schwärze ausbreitet und nach all der Schönheit dieses atemberaubenden Schauspiels greift.

Zwischenzeitlich hat sich der Schneefall verstärkt. Meine Haare kleben mir feucht auf der Stirn und am Hals, meine Hände fühlen sich kalt und klamm an. Der Lavasee ist nun beinahe gänzlich von weißem Neuschnee und schwarzen Pfützen überzogen. Das Rotbraun der lethargischen Flüssigkeit ist kaum noch zu sehen. Ich beobachte einige Schneeflocken, wie sie vor meinen Augen hinab in Richtung des schwarzen Wasserlochs vor mir schweben. Es geht kein Wind unter diesem bleigrauen Himmel,

nicht einmal eine Brise, die die Flöckchen aufscheuchen könnte. Ich senke den Kopf, folge dem Schnee mit meinem Blick. Die Dunkelheit hat sich mittlerweile etwa zwei Meter nach links und rechts ausgebreitet, wie eine große Wunde in dieser Welt. Das Knistern und Knacken ist beständig zu hören, es schwimmt zu einem monotonen Hintergrundrauschen. Ich möchte davonlaufen, weg von diesem Ort und doch weiß ich, dass ich genau hier sein muss, jetzt in diesem Augenblick.

Zu meiner Überraschung verbinden sich die Schneeflocken nicht mit der Wasseroberfläche der schwarzen Pfütze, sondern fallen hindurch, hinein in die Schwärze. Sie treffen auf die kleinen Lavaformationen und benetzen sie, in kleinen Senken bilden sich winzige Gewässer. Einige Tröpfchen fließen zielstrebig auf die äußeren Pole der Steine zu. Sie verharren kurz, um dann zu Eis zu werden. Andere verdampfen in der Hitze der nahen Lichtflecken.

Mit einem donnernden Krachen entsteht ein neuer Riss zwischen dem schwarzen Loch vor mir und den anderen in ein paar Meter Entfernung. Es entsteht ein riesiger Abgrund, Lava und Schnee stürzen hinab in die Dunkelheit.

Ich kann kaum begreifen, was ich da sehe. Ein ganzes Universum breitet sich vor mir aus, ständig in Bewegung, im Werden und Vergehen. Kollisionen und Sprengungen, Schnelligkeit und Schönheit. Ich gehe auf die Knie, ich möchte es endlich berühren, möchte wissen wie es sich anfühlt. Die Neugier überwiegt meine Angst und ich strecke die Hand aus. Fast glaube ich immer noch, kühles Wasser spüren zu müssen, eine sich unter meinen Fingern kräuselnde Oberfläche. Stattdessen fährt meine Hand ins Nichts, es gibt keinen Beginn und kein Ende, nur grenzenlose Tiefe.

Die Erde unter meinen Knien beginnt zu knistern. Ich verliere den Halt und reiße die Augen auf. Unter meinen Knien knackt es laut, der raue Boden stürzt ins Nichts. Ich will schreien, doch ich bekomme keine Luft. Mit den Armen voran falle ich. Ich falle einem Lichtfleck entgegen. Je näher ich ihm komme, desto genauer kann ich ihn erkennen. Die peitschenden Strahlen, die Feuerwogen auf der Oberfläche und die dunklen Flecken an einigen Stellen. Die Sonne scheint mir heiß in das Gesicht und lässt mich erblinden, während ich weiter in die hell leuchtende Stille stürze.